



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goethe und Scharfrichter Huß zu Eger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Goethe und der Scharfrichter Hufz zu Eger.

Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner. Leipzig,
G. Mayer. 1853.

Der hier angezeigte Beitrag zur Goethe-Literatur hat deshalb ein besonderes Interesse, weil er uns den Dichter im originellen, gefelligen und geschäftlichen Verkehr mit einem böhmischen Gastfreund zeigt. Goethe's großer Sammeltrieb, seine naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen sind Hintergrund der freundlichen Beziehungen, welche er auf seinen Badereisen mit einem würdigen und unterrichteten Beamten des Polizeiamts zu Eger angeknüpft hatte. Im Jahre 1820 wurde der damalige Magistratsrath Grüner mit Goethe bekannt und, durch den Zauber der mächtigen Persönlichkeit gefesselt, bald der regelmäßige Begleiter Goethe's auf dessen geognostischen Ausflügen im Egerlande, ein freundlicher Agent und Beförderer des Mineraliencabinetts, endlich ein anhänglicher und werthgeachteter Gastfreund des Dichters, welcher im Jahre 1825 zum 50jährigen Regierungsjubiläum Karl August's nach Weimar kam und dort in Goethe's Hause wohnte. Bis zum Tode Goethe's dauerten die freundschaftlichen Beziehungen; der letzte Brief des großen Mannes an Grüner ist vom 14. März 1832, sieben Tage vor seinem Ende, datirt. Herr Grüner hat mit großer Pietät und Bescheidenheit in dem vorliegenden Buche die Briefe Goethe's und die kleinen Ereignisse ihres persönlichen Verkehrs mitgetheilt. Das Werk ist der würdigen Großherzogin von Weimar gewidmet und eine dankenswerthe Arbeit, für welche der Herausgeber, um Goethe's Worte zu gebrauchen, belobt sein soll. Der Biograph Goethe's wird viele interessante Notizen darin finden *), und für alle

*) z. B. eine Bestätigung der — wenn wir nicht irren — bereits aus Müller's und Eckermann's Gesprächen bekannten Notiz, daß Napoleon an Goethe die Forderung gestellt hatte, eine Tragödie „Brutus“ zu schreiben. Eine Forderung, auf welche Goethe sich, wie er sagte, nicht einlassen wollte, weil ihm der Stoff zu „heikelich“ war.

Leser wird es anziehend sein, den alten Herrn in seinem Verkehr mit Sammlern, im Tauschhandel und in seiner Betrachtung der Natur- und Kunstgegenstände zu verfolgen. Ueberall wirkt er anregend und belehrend. Den Rath Grüner macht er zu einem leidenschaftlichen Mineraliensammler, den Grafen Caspar Sternberg veranlaßt er, einen Schacht von der Soole eines Hügels bei Franzensbad auf einen vorgeblichen Krater zu treiben, um die Eruptionsspalte aufzufinden, für alle Erscheinungen des Menschenalters und der Natur zeigt er selbst ein tieferes Interesse, und die Sitten und Trachten des Egerlandes, ein alter Thurm, ein aus dem Wasser gezogener Baumstamm, Fabriken und Industrieerzeugnisse, das Alles sind Gegenstände, denen er nach seiner Weise „etwas abzugewinnen“ sucht. Am merkwürdigsten aber erscheint sein großer Sammeltrieb. Rath Grüner besaß z. B. einen Mosaikschrank, ein Familienstück, zum Theil von ausgezeichnete Arbeit. Dieser Schrank zog den großen Herrn wie mit Zauberkrast an; so oft er seinen Gastfreund in Eger besuchte, blieb er nachdenkend vor diesem Pretiosum stehen. Gleich im Anfange der Bekanntschaft machte er dem Besitzer den Vorschlag, einen Theil des Mosaiks herauszuschneiden und gegen eine namhafte Summe der Goethe'schen Sammlung zu überlassen, und als Grüner darauf nicht recht eingehen wollte, schied er von diesem Mosaik mit einer gewissen schmerzlichen Resignation, und wir thun dem vortrefflichen Verehrer Goethe's wol kein Unrecht, wenn wir annehmen, daß die achtungsvolle Freundschaft, welche Goethe ihm schenkte, zum — sehr kleinen — Theil durch die verehrungsvolle Zärtlichkeit genährt wurde, welche der Dichter, so lange er lebte, für dieses Mosaikstück fühlte.

Unter den zahlreichen Bekannten, welche Goethe im Egerland bei seinen wiederholten Badereisen an sich fesselte und für seine Interessen zu verwenden wußte, war auch eine sehr merkwürdige Person, der damalige Scharfrichter von Eger, Karl Huß, dessen Lebensschicksale im vorliegenden Buche ausführlich erzählt sind. Seine Bekanntschaft mit Goethe stammte schon aus früherer Zeit. Grüner erzählt — leider mit wenig Worten — daß Goethe einst im Hause des Nachrichters in abenteuerlicher Laune ein Frühstück veranstaltet und mit einer berühmten Opernsängerin eingenommen habe. In dem Buche selbst erscheint Herr Huß, wie ihn Goethe nennt, als einer von den Curiositäten- und Naturaliensammlern des Dichters. Goethe läßt ihn gern grüßen, sendet ihm merkwürdige Münzen, und läßt sich von ihm ungewöhnliche Krystalle und Fossilien zusammensuchen; er besucht ihn bei seinen Aufenthalten in Eger und wird von ihm hochachtungsvoll wieder besucht. Wenn der schlaue Scharfrichter den Fundort seltener Mineralien als Geheimniß auch dem Dichter verbirgt, so lockt ihn Goethe durch übersandte Beutel mit alten Münzen und das Versprechen seltener Sämereien zum Geständniß.

Karl Huß war im Jahre 1764 zu Brüx in Böhmen geboren, Sohn des dortigen Scharfrichters, der auf seine Erziehung mehr Sorgfalt verwandte, als sonst bei Meistern dieses düstern Handwerks üblich ist. Er sandte den 9jährigen

Sohn auf das Gymnasium, dort wurde der Knabe aber von einem unverständigen Professor aus dem Piaristenorden in brutaler Weise als unehrliches Kind mißhandelt, seine Klagen fanden bei dem Vater, der stolz auf die projectirte Priester-carrière seines Sohnes war, kein Gehör, bis der verzweifelnde Knabe endlich in die Welt lief. Er wurde zurückgebracht und nach großer Familienscene und Rührung des Vaters im Hause behalten und durch Privatlehrer unterrichtet. Kein Handwerk wollte den heranwachsenden Sohn des Scharfrichters aufnehmen, er half daher dem Vater bei der Feld- und Gartenarbeit, und wurde von diesem in die uralten Geheimnisse der Kunst eingeweiht, Menschen und Thiere auf energische Weise aus der Welt zu schaffen, und die übrig bleibenden von Krankheiten zu heilen. Schon als 15jähriger Knabe secundirte er seinem Vater bei einer der furchtbaren Amtsverrichtungen, und einige Jahre darauf hatte er selbst in der Führung des großen Schwertes unheimlichen Ruf erlangt, und wurde — mit knapper Besoldung — als Scharfrichter zu Eger angestellt. Er war ein sehr hübscher, interessanter Junge, hatte ein gewandtes Benehmen, die Gabe, gut zu sprechen, übte sein schauerliches Amt mit tragischem Anstande, und galt weit und breit, zumal bei dem Landvolk, für einen der geschicktesten Aerzte, der heimlich bei Nacht geholt wurde, und durch seine geheimnißvolle Erscheinung den Tod vom Bette des Kranken zu verjagen wußte. So hatte er auch ein junges Bürgermädchen geheilt, und diese sich leidenschaftlich in die phantastische Person ihres Retters verliebt. Die Verwandtschaft war entsetzt über seine Bewerbung, er aber entführte seine Sophie, verbarg sie bei einem Förster, und ließ sich endlich mit ihr trauen. Aber Fuß war auch sonst kein gewöhnlicher Scharfrichter. Kopfabschlagen und Beinbrüche heilen befriedigte sein Herz nicht ganz, selbst die Liebe vermochte das nicht. Er hatte die Wissenschaft ehren gelernt und strebte nach Höherem. In seinem Interesse für viele Dinge, die nicht zu seinem Handwerk gehörten, verfiel er zunächst darauf, Münzen zu sammeln. Bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft unter dem Landvolk wußte er durch Tausch und als Belohnung für glückliche Curen eine Masse alter Münzsorten an sich zu bringen, welche in dem nördlichen Böhmen zahlreich vorhanden waren und gern als Rathengeschenke benutzt wurden. Ein gelehrter Professor des Gymnasiums ließ ihm Bücher über Münzkunde und lehrte ihn alte Buchstaben, Zeichen und Köpfe der Münzen verstehen und deuten. — Auch Mineralien sammelte er auf seinen Wanderungen, besonders Erzstufen, und bemühte sich redlich, dieselben nach einem mineralogischen Lehrbuch zu unterscheiden und zu ordnen. Freilich begegnete es ihm zuweilen, daß er seltene Stücke mit falschen Namen und Etiquetten versah, an solchen Irrthümern hielt er starkköpfig fest, selbst wenn er eines Bessern belehrt wurde. Auch Alterthümer sammelte er, als: alte Gewehre, Schwerter, Lanzen, Geräthschaften, Krüge, Gläser, endlich auch Holzgattungen und Sämereien. Der Sammeltrieb wurde bei ihm zur Leidenschaft. Oft warf er sich schlaflos auf seinem Lager herum und sah im Geiste irgend eine alte

Münze, ein Gewehr, ein Glas, von denen er Kunde erlangt hatte, in glänzenden Farben vor sich stehen. Dann sprang er wol mitten in der Nacht auf, und der Schwertmann von Eger schritt durch Nacht und Sturmwind über die Berge nach Sachsen, ja nach Baireuth und Franken, um seine Sehnsucht zu befriedigen, und glücklichen Tausch oder Kauf zu machen.

Mit seinen Sammlungen schmückte er seine Wohnung, eine Hausflur und zwei kleine Zimmer, recht genüthlich aus. In der Hausflur standen Schränke mit Mineralien, Muscheln und ausgestopften Vögeln, an der Decke hingen gespenstige Seefische. In dem Zimmer rechts waren alte Waffen, Harnische, Helme und der Schrank mit der Münzsammlung aufgestellt. In einem besondern Schranke daneben glänzten die Schwerter, mit denen Huß selbst ruhmvoll die Köpfe verschiedener Verbrecher abgeschlagen hatte, und neben diesen Schwertern hielt eine hölzerne Figur dem Eintretenden eine Schlüssel entgegen, mit der Inschrift: „Beiträge zu den schönen Wissenschaften.“

Aber Huß war auch im Zeichnen und Malen nicht ungeschickt; er copirte einige alte Delbilder, welche ihm Rath Grüner geliehen hatte, Ansichten der Stadt Eger, und malte alle ihm bekannten Wappen der Adels- und Patriciergeschlechter für seine Sammlung.

Als das Franzensbad emporblühte, wuchsen auch seine Sammlungen, besonders das Münzcabinet. Häufig besuchten ihn vornehme Gurgäste als eine Curiosität und beschenkten ihn reichlich, Gelehrte von Fach traten mit ihm in Correspondenz, er wurde in öffentlichen Blättern öfters ehrenvoll erwähnt, man lobte seine Ordnungsliebe, seine historischen Kenntnisse, sein in der That bewundernswürdiges Gedächtniß.

Ueber dreißig Jahre hatte er mit unermüdlichem Eifer gesammelt. Da wurde ihm der Gedanke schmerzlich, daß nach seinem, des kinderlosen Mannes Tode seine mühevoll zusammengebrachten und kostspieligen Sammlungen zersplittert werden würden. Grüner vermittelte deshalb den Verkauf der Sammlungen (die Münzsammlung allein hatte einen Metallwerth von circa 12,000 Gulden C. M.) an den Fürsten Metternich von Königswarth. Huß erhielt eine Leibrente von 300 Gulden, resignirte auf seinen Dienst, wurde Bürger von Eger, und im Königswarther Schloß Custos seiner Sammlungen. Dort hatte er beträchtliche Einnahmen, lebte und starb zufrieden.

Das war der merkwürdige Mann, der auch in dem Leben Goethe's eine bescheidene Rolle spielte. Derselbe Sammeltrieb, der dem großen Dichter in der letzten Hälfte seines Lebens so viele kleine Freuden machte, hatte auch den armen Huß aus dem Banne eines finstern Schicksals und beschränkter Verhältnisse herausgehoben zu einer bessern Existenz, hatte seine Seele mit ehrenwerthen Interessen erfüllt und seinem Leben Freunde, Gönner und Verbündete gewonnen. Und wenn Goethe seinen Geschäftsfreund mit der Achtung und diplomatischen

Klugheit behandelte, welche den geschäftlichen Verkehr leidenschaftlicher Sammler unter einander von je ausgezeichnet hat, so mögen wir überzeugt sein, daß der große Mann auch mit warmer menschlicher Freude empfand, daß hier eine Menschenseele durch dieselbe Liebhaberei, die er hatte, gebildet und verschönert worden sei. Gemeinsame Freude an den Gebilden der Kunst und Natur war es, was den größten Dichter der deutschen Nation mit dem Nachrichten von Eger in ein gemüthliches Verhältniß brachte, und ein leichtes Band wob zwischen dem Gönner der Gelehrten, dem Lieblinge der Unsterblichen und dem armen, abenteuerlichen Autodidakten, den alte Münzen und Steine dafür trösten mußten, daß ihn die Menschen in seiner Umgebung nicht als ihres Gleichen achteten.

Dieses Bl. knüpft an die Empfehlung dieses Werkes die Erwähnung eines andern an, in welchem ebenfalls einiges Bemerkenswerthe über Goethe zu finden ist.

Im Jahre 1848 erschien in Wien die „Biographie des Adelbert Gyroweß“, von ihm selbst geschrieben. Natürlich hatte das Jahr keine Aufmerksamkeit und Theilnahme für das letzte Lebenszeichen eines Mannes, dessen künstlerische Wirksamkeit lange schon aufgehört hat. Wenn auch Gyroweß für die Kunstgeschichte von geringer Bedeutung ist und seinen Lohn in dem lauten Beifall seiner Zeitgenossen dahin hat, so ist ihm doch das bescheidene Andenken, das er seinem Streben in dieser kleinen Schrift gestiftet hat, wol zu gönnen, und die außerordentliche Naivetät, mit der er sein Leben erzählt, ist in der Literatur selten genug, um einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Einen Beleg dafür mag der Bericht über sein Zusammentreffen mit Goethe in Italien geben, den die Verehrer des Dichters nicht ohne Lächeln mit dessen Darstellung zusammenhalten werden.

Als Gyroweß nicht lange in Rom angekommen war, erschien, so heißt es wörtlich, der schon damals berühmte Dichter und Schriftsteller Goethe, welchen der Großherzog von Weimar nach Sicilien schickte, um dort die Merkwürdigkeiten der Natur zu besehen und zu beschreiben, welche nebst vielen anderen bewundernswürdigen Sachen auch darin bestehen, daß man in den Felsenwänden ganz ordentliche Schlachten und Gemälde-Vorstellungen allein durch die Natur also gezeichnet und ausgebildet antrifft, als hätte sie der erste Künstler gezeichnet und ausgehauen. — Einstweilen blieb Goethe für einige Zeit in Rom, und es bot sich dem Gyroweß die erwünschte Gelegenheit dar, dessen nähere Bekanntschaft zu machen; so geschah es, daß Gyroweß in Goethe's Gesellschaft die Merkwürdigkeiten Roms besah, manche alte Ruine selbst mit Gefahr bestieg, und auf diese Art die meiste Zeit in Durchschauung und Durchstreifung verfallener Denkmäler und in Bewunderung so mancher künstlerischer Schätze zubrachte. Die Bäder des Caracalla wurden durchsucht, wo man auf lauter Mosaik-Bruchstücken herumwandelt, und noch die Säle zu sehen sind, worin die Gladiatoren ihre Spiele übten, und auch sonstige Volks-Unterhaltungen ausgeführt zu werden pflegten. Auch fand man unter diesen Ruinen zuweilen einige Bruchstücke von alten musikalischen Instrumenten, welches dann Gelegenheit gab, über alte und neue Musik und deren Ausübung und Zustand Manches zu sprechen und zu bemerken, worin auch Goethe bewies, daß er einen richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Musik besaß, und nicht mit Denjenigen gleicher Meinung war, welche jede Musik, geordnet oder ungeordnet,

für classisch halten, wenn selbe durch bizarre unregelmäßige Ideen, durch Getöse und Lärm, oder durch verwirte Modulationen dem Ohre fremd klingt, und so Etwas in der Musik für neu halten, weil es eben durch seine Unregelmäßigkeit und Systemlosigkeit ihrem Ohre als ungewöhnlich erscheint, und womit sich so manche, selbst verständig scheinende Musiker gröblich täuschen lassen. Wenn diese Durchsuchungen und Beschauungen so vieler Alterthümer zum Theil beendet waren, und der Tag sich zu neigen schien, wurde eine Abendgesellschaft beschloffen, in der sich mehrere Künstler und Schriftsteller einfanden. Man bildete einen Kreis in Mitte eines großen Zimmers, in welchem sich ein Kessel mit glühenden Kohlen befand, der die Anwesenden, weil es damals schon Winter war, (nach Art der Römer) vor Kälte schützte, und sie in Vertraulichkeit einander näher brachte. Goethe führte den Vorsitz. Gespräche aller Art wurden nun gewechselt; ein Jeder erzählte die besonderen Ergebnisse seines Lebens. Abenteuer und Zufälligkeiten der Umstände bildeten den Stoff der Erzählungen, bis die spätere Abendzeit einbrach und einige Erfrischungen aufgetischt wurden, welche in Brod, Käse, Salami und derlei kalten Speisen bestanden, wozu denn auch Bier, welches ein deutscher Braumeister in Rom gebraut hatte, gebracht wurde; auf diese Art verging der Abend auf eine sehr angenehme Weise, und gegen 2 oder 3 Uhr Morgens trennte sich die Gesellschaft, und Jeder ging nach seiner Wohnung, um auszuruhen und sich für den künftigen Tag vorzubereiten. Diese Lebensweise wurde so lange fortgesetzt, bis Goethe Rom verließ und nach Neapel verreiste.

Später ging dann auch Gyroweß nach Neapel. Zur nämlichen Zeit war es, so erzählte er, daß Goethe aus Sicilien nach Neapel zurück kam, und Gyroweß auf der Promenade al giardino reale traf, wo sie Beide öfters zusammen auf- und abgingen, und nebst anderen Gegenständen Vieles über Musik und über den Zustand der Musik in Italien überhaupt sprachen. Goethe bewies dabei, daß er sehr große Kenntniß in der Musik besitze; er behauptete auch, daß die alten italienischen Meister in ihren Opern mehr contrapunctische Figuren anzubringen suchten, und mehr für den Sänger als für das Orchester in ihrem Satz gesorgt hätten. Auch hätten die alten Meister vermieden, die Stimme des Sängers durch starke Instrumentirung und besonders durch zu viele Anwendung der Blasinstrumente zu bedecken. Zu jener Zeit wurden auch bei dem österreichischen Gesandten, Baron Thugut, mehrere Concerte durch den Legationsrath Hadrale veranstaltet, wozu auch Goethe, so wie Gyroweß geladen wurden. Als Gyroweß dort eingetreten war, fand er Goethe zwischen einer Thürschwelle, die in den großen Saal führte ganz allein und unbeachtet dastehen. Gyroweß ging sogleich zu ihm, und sagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal schreiten, und nicht so versteckt dastehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn da nur ruhig stehen lassen, er höre Alles, und liebe nicht, in die große Welt zu treten*). „Ueberhaupt war zu dieser Zeit das Benehmen Goethe's sehr freundlich, ja sogar etwas schüchtern und demüthig.“ Goethe hielt sich nicht lange mehr in Neapel auf, und reiste bald nach seiner Heimath zurück.

*) Auch Ph. Hackert erzählte einem Schüler, daß Goethe während seines Aufenthalts in Neapel sich in großer Gesellschaft auffallend zurückgezogen und wenig Theil genommen habe, und zwar in einer Weise, daß er Unbekannten den Eindruck eines verlegenen, scheuen Menschen gemacht habe, der sich nicht recht zu benehmen wisse.